

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-15-5 € 15,-

polylog

17 2007

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEN



## PHILOSOPHIE IM ISLAM

MIT BEITRÄGEN VON

MOHAMED TURKI ♦ SARI HANAFI ♦ ZERRIN KURTOĞLU ♦ SOULEYMANE BACHIR DIAGNE ♦ SARHAN DHOUIB  
ABBAS MANOCHEHRI ♦ ASGHAR ALI ENGINEER ♦ HARALD LEMKE ♦ JAMELEDDINE BEN-ABDELJELIL ♦ U.A.

SONDERDRUCK



FORUM

101

HARALD LEMKE

*Der wahre Geschmack des Zen  
Zur japanischen Weg-Kunst des  
Essens – ryôridô*

BÜCHER UND MEDIEN

121

JAMELEDDINE BEN-ABDELJELIL

*Schriften und Werke zur Philosophie im  
modernen arabisch-islamischen Kontext.  
Ein Literaturbericht*

125

REZENSIONEN & TIPPS

144

IMPRESSUM

145

POLYLOG BESTELLEN

# PHILOSOPHIE IM ISLAM

7

MOHAMED TURKI

*Herrschaft und Demokratie in der  
arabischen Welt*

25

SARI HANAFI

*Cultural Differences or Cultural Hegemony?*

39

ZERRIN KURTOĞLU

*Eine Kritik der orientalistischen  
Auffassung der falsafa-Tradition*

49

SOULEYMANE BACHIR DIAGNE

*Iqbal – Philosophie des Neuseins*

61

SARHAN DHOUB

*»Dialog der Kulturen« versus »Kampf der  
Kulturen«? Die Aktualität von Ibn Ruschd  
in der arabisch-islamischen Philosophie der  
Gegenwart.*

77

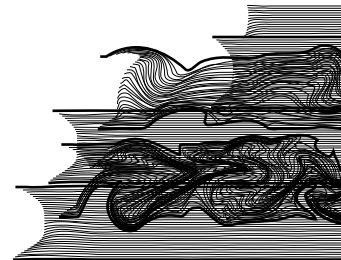
ABBAS MANOOCHEHRI

*Die Dialektik der Asabiyya und  
die Sozialphilosophie des ‘umran*

93

ASGHAR ALI ENGINEER

*Islam: Religion und Vernunft  
Interview mit Ursula Baatz*



Bibliographie hinzugefügt. Außerdem haben Akasoy und Fidora den griechischen Text hinzugezogen, sobald eine Verfälschung des Originaltextes festgestellt wurde. Dem Band wurde ein sehr gutes griechisch-arabisches und arabisch-griechisches Glossar angefügt sowie ein Index der in der Einleitung angeführten Namen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es sich bei dieser Ausgabe um eine sehr gute Vorlage für alle handelt, die sich mit der interkulturellen Übertragung philosophischer Texte von einer Sprache in eine andere beschäftigen. Die Einleitung Dunlops entwirft dafür ein Konzept, während die Übersetzung und die Bearbeitung des arabischen Textes dem Leser verdeutlichen, wie viel Arbeit in Zukunft noch getan werden muss, um ein profundes Wissensniveau bezüglich der isla-

misch-arabischen Philosophie zu erwerben. Der vorliegende arabische Text und die englische Übersetzung der arabischen Version der Nikomachischen Ethik mittels eines umsichtig vorbereiteten Begriffsapparates machen es dem Leser möglich, den Autograph-Text der Fez-Handschrift besser zu rekonstruieren.

Ich hoffe, jeder Leser dieser Ausgabe erreicht durch diese zumindest eine gewisse Zufriedenheit und ein wenig Glück, denn: »Glück ist das Beste und Vorzüglichste unter den Dingen, und darin liegt absolute Freude. [...] Das heißt, alle diese Dinge existieren zum Wohle für die Tätigkeiten der Tugend. Wir sagen, dass Glück entweder all das ist oder eines davon und dann das Beste« (1099a14 [S. 141f.]).

*Übersetzung aus dem Englischen: Anke Graneß*

»Bemerkungen über die Nikomachische Ethik auf Arabisch, obwohl nicht selten, neigen dazu, unverständlich zu sein und zum Teil widersprüchlich.«

(S. 6, Einleitung).

CORNELIUS ZEHETNER

## Die Suche nach ewigem Frieden in der Philosophie. Leibniz' Briefwechsel zu China

zu: Gottfried Wilhelm LEIBNIZ: *Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China (1689–1714)*

Im Bemühen um Universalität in der Philosophie stellt der Briefwechsel von Gottfried Wilhelm Leibniz mit Jesuiten in China ein höchst markantes Dokument dar. Der Band enthält die Korrespondenz mit neun Patres zwischen 1689 und 1707. Zu Leibniz' Schriften über China – von den *Novissima Sinica* (1697 und 1699) bis zur großen Abhandlung über natürliche Theologie (Philosophie) der Chinesen

(1716) und anderen kleineren Texten – liegt hier eine Ergänzung mit intensiven Einblicken in den damaligen kulturellen Betrieb zwischen Europa und China vor. Leibniz' Präferenz für die christliche Mission der Jesuiten in China – »das wichtigste Geschäft unserer Zeit« (S. 127, 453) – hat mehrere Gründe. Zunächst die bekannten technischen und wissenschaftlichen Items (einschließlich his-



Gottfried Wilhelm LEIBNIZ:  
Der Briefwechsel mit den  
Jesuiten in China (1689–1714).

Französisch/Lateinisch-Deutsch.  
Hrsg. und mit einer Einleitung  
versehen von Rita WIDMAIER.  
Textherstellung und Überset-  
zung von Malte-Ludolf BABIN.

Felix Meiner Verlag,  
Hamburg 2006.

ISBN 978-3-7873-1623-6,  
CXXXVII + 894 Seiten.

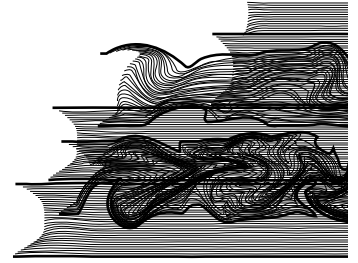
»Ich weiß allerdings nicht, ob  
man bislang ausreichend dar-  
gelegt hat, welches in Wahrheit  
die authentische Lehre der  
chinesischen Schriftkundigen  
ist [...]. In Europa jedenfalls wird  
man darüber kaum ein Urteil  
fällen können, solange nicht die  
chinesische Literatur ebenso  
geläufig ist wie die rabbinische  
und arabische«  
(S. 251f. / Leibniz für Verjus, 1700).

torischer Chronologie und Pionierleistungen europäischer Sinologie), die Leibniz nach der Maxime: Geben und Nehmen, »Austausch« statt einseitigem Wissensexport handhabt, damit nicht, wie er argwöhnt, die Europäer von den Chinesen ausgenutzt und übervorteilt würden.

Vage rückt eine anthropologische Basis in den Horizont; Leibniz kritisiert die abschätzige Einstellung zu den Chinesen, »als handle es sich um Leute von einem anderen Stern« (S. 477). »Bevor man die Leute verurteilt, muss man sie anhören« (S. 455). Das betrifft ihren Erfahrungsschatz an Naturbeobachtungen, auch ihre Technik (vgl. S. 37, 397), aber besonders die Religion: zunächst den Ritenstreit bezüglich der Frage, wie weit den chinesischen Christen ihre traditionellen Kulte und Riten von der Kirche gestattet sein sollen – wobei die Jesuiten bekanntlich eine (in Grenzen) tolerante, »akkomodierende« Methode befolgten und damit innerkirchlich scheiterten; das trug zum Erliegen der China-mission entscheidend mit bei, und man wird bei der Lektüre hiervon Augenzeuge. Seit dem Missionsinitiator Matteo Ricci SJ (ab ca. 1580) ging es aber ebenso um die Inkulturation Chinas »von oben«, von der gesellschaftlichen und Bildungselite her, und zu diesem Zweck auch um eine inhaltliche Annäherung zwischen europäisch-christlichem und chinesischem Denken. Der enorme Selektions- und Interpretationsaufwand in Form einer Aneignung ist Thema etwa zwischen Leibniz und Joachim Bouvet, um diesen hier kurz herauszugreifen. Bouvet beanspruchte mit sei-

nem »Figurismus«, einer Art Allegorese, die Reduzierbarkeit aller Kulturen auf die Bibel, so auch eine Neuinterpretation der Tri- und Hexagramme (Yin-Yang-Figuren) des Yi Jing, die man dem legendären Kaiser Fu Xi zuschrieb. Bouvet zufolge stellen diese Zeichen »auf sehr einfache und sehr natürliche Weise die Prinzipien aller Wissenschaften dar, oder, besser gesagt, es handelt sich um das ausgereifte System einer vollendeten Metaphysik, deren Kenntnis die Chinesen, wie es scheint, schon lange vor Konfuzius eingeübt haben. Sie schätzen dieses System oder diese Zeichen außerordentlich hoch, obwohl sie es nicht verstehen« (S. 169, 171). Zu dieser Idee einer ursprünglichen, universalen, »in allen Wissenschaften anzuwendenden natürlichen Methode«, die den Schöpfungsbegriff widerspiegeln, bringt Leibniz ausführliche Darstellungen seiner Dyadik oder binären Arithmetik ein (vor allem Nr. 13, 42, 49, ebenso Bouvets Nr. 44), die er im Rahmen seines programmatischen Universalkalküls bzw. der *characteristica universalis* motiviert: im Dienste der »Vervollkommnung der Funktionen des menschlichen Geistes«, der »wahren Sittlichkeit« und Religion (S. 417).

In der Begründung dieses Einsatzes schält sich als Gemeinsamkeit zwischen den Jesuiten und Leibniz der Rekurs auf die »wahre Religion« heraus, die auch das Ziel der wahren und »soliden« Philosophie sei; sie nämlich – und nicht nur die beliebten technischen Erfindungen – sei das Beste, das Europa China bieten und geben könne (vgl. S. 129, 151). Nun ist aber, abgesehen von der unklaren Priorität



zwischen Tausch oder Vereinnahmung in dieser Hermeneutik des »immer zum Besseren Auslegens« (S. 577), die Explikation dieser Philosophie nicht zu Ende gebracht. Gerade hierin liegt jedoch das philosophisch Interessante dieser Korrespondenz: dass die formal-abstrakte Ebene des Universalkalküls mit dem metaphysischen »System der Monaden« (S. 457 u. ö.), der spekulativen und hermeneutischen theologischen Komponente, den empirisch-wissenschaftlichen Befunden und technischen Erfindungen sowie der politischen Pragmatik im global-universalen Anspruch Leibniz' stringent vereinbart werden sollen – auch in Konkurrenz gegen den ebenfalls in China lancierten Cartesianismus (S. 57f.). Erst in der umfassenden Ausdifferenzierung der systematischen philosophischen Konzeption kann sich dann eine Verständigung mit chinesischem Philosophieren – dessen Stereotypen, Hauptüberlegungen und Differenzierungen – am fernen philosophischen Horizont abzeichnen. Dass Leibniz mit der Ausformulierung dieser Philosophie nicht zu Ende kam, sondern eine Instrumentalisierung für politisch-strategische Zwecke – immerhin, und schwierig genug – in Kauf genommen hat, liegt nicht bloß an den Schranken des Eurozentrismus, sondern beweist die Schwierigkeiten einer metaphysischen Fundierung selbst, die wiederum nicht nach Belieben sistiert und verdrängt werden kann. Das Abarbeiten an aristotelischen ontologischen Vorgaben des »Abendlandes«, das man in der leibnizschen Verknüpfung peripatetischer und »moderner« Philosophietradition dingfest machen kann,

findet sich einer »*place d'autrui*« in Gestalt der chinesischen Schulen des Neokonfuzianismus gegenüber. Gerade hier stößt man allerdings auf Zurückhaltung an explizit metaphysischem »Diskurs« (F. Suarez, F. Bacon). Die Monadologie als vermeintliche metaphysische Basis leibnizschen Philosophierens wird in den Briefen so gut wie nicht mit chinesischen Konzepten direkt konfrontiert, sodass sich die umstrittene These von der Konvergenz der leibnizschen mit der neokonfuzianischen Philosophie (etwa im Begriff des Li oder des Tai ji) hier wenig weiter klären lässt. Dies liegt auch an Leibniz selbst: Zwar ruft er wiederholt zu vermehrtem Studium chinesischer Philosophie auf, als Parallele zur antik-christlichen Platonismus-Rezeption (vgl. S. 251f.). In seiner »Verbesserung« und »Erneuerung« europäischer Philosophietradition seit Platon und Aristoteles entgeht ihm aber sozusagen die Bringschuld, wie sie etwas Jesuiten (Martini, Furtado gemeinsam mit Li Zhizao) mit chinesischen Übersetzungen eben dieser europäischen Schulphilosophie (Aristoteles, Suarez, Conimbricenser) einzulösen versucht hatten. Stattdessen rekurriert er, der Lutheraner im Bündnis mit den katholischen Missionaren, gegenüber den Chinesen auf natürliche Theologie, auch in seinen ausführlicheren Abhandlungen; ausgeblendet ist so aber auch jede eventuell verfängliche Dogmendiskussion von Offenbarungsreligion, etwa der Trinität. Dadurch kommt die metaphysische Thematik – Monadologie oder Relationenontologie des *vinculum substantiale* – seitens Leibniz' gar nicht erst gründlich ins Spiel.

»Ich kann mich aber nicht enthalten, Sie und Ihre Gefährten zu mahnen, die Gunst der Stunde besser zu nutzen, als bisher geschehen ist, um im Gegezu zu den unseren die ausgezeichneten Kenntnisse der Chinesen uns zu verschaffen, insbesondere im Bereich der Künste.«

(S. 397 / Leibniz an Bouvet, 18. Mai 1703)

»Mir liegt nicht viel am metaphysischen Gebrauch der Zeichen des Fuxi [...]. Ich glaube aber, dass [Ihr Kaiser] von der Wissenschaft des Unendlichen noch nichts weiß, ebenso wenig von der Rechnung mit infinitesimalen Größen [...], und dass er nötigenfalls etwas für diese Entdeckungen tun würde. Ich wünschte, er gäbe seine Dankbarkeit Europa gegenüber für alles, was ihm geschickt wurde, [...] zu erkennen.«

(S. 603 / Leibniz an Bouvet, 13. Dezember 1707)



Für ein interkulturelles Gespräch fehlen also die offenen Karten und der chinesische Counterpart. Anzulasten ist dieses Phänomen jedoch kaum der ausführlichen, Details und Zusammenhänge gründlich kommentierenden und durch Register exakt erschließbaren Darbietung des Bandes. Rita Widmaier, die Herausgeberin, hatte diese Sammlung bereits vor

sechzehn Jahren textkritisch vorgelegt, damals nur in den Originalsprachen, jetzt auch mit der schön zu lesenden deutschen Übersetzung von Malte-Ludolf Babin. Man kann jedenfalls in der Diskussion nunmehr auf solides Material zurückgreifen und womöglich noch Publikationen weiterer Leibniz-Korrespondenten zu diesem Thema erwarten.

ARTUR R. BOELDERL

### Von der Interkulturalität der Phänomenologie zur Phänomenologie der Interkulturalität – am Leitfaden des Lebens

zu: H. R. SEPP, I. YAMAGUCHI (Hg.): *Leben als Phänomen. Die Freiburger Phänomenologie im Ost-West-Dialog*

Hans Rainer SEPP &  
Ichiro YAMAGUCHI (Hg.):  
*Leben als Phänomen. Die  
Freiburger Phänomenologie im  
Ost-West-Dialog*  
(Orbis Phaenomenologicus. Hg.  
Kah Kyung Cho, Yoshihiro Nitta,  
Hans Rainer Sepp. Perspektiven.  
Neue Folge 13).  
Verlag Königshausen &  
Neumann, Würzburg 2006.  
ISBN 978-3-8260-3213-4,  
328 Seiten.

Indem sie das Leben als Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Vertretern der westlichen und östlichen Phänomenologie zum Thema machen, öffnen die Herausgeber des vorliegenden Bandes zwei wichtige Flanken der phänomenologischen Selbst- und Fremdverständigung, von denen die eine von jeher und zuletzt wieder verstärkt, die andere zwar auch schon sehr früh, aber immer noch zuwenig im allgemeinen Interesse der deutschsprachigen Phänomenologie steht: *Leben als Phänomen* (1) – so der Bandtitel – und *Phänomen(ologie) in der östlichen (vornehmlich japanischen) Philosophie* (2). Die Aufbereitung dieses also keineswegs einfachen, sondern recht verschlungenen thematischen Feldes gelingt dem Band auf beispielgebende Weise, und der Leser zieht in beiderlei Rücksicht großen Gewinn aus der Lektüre von dessen Beiträgen, deren es – sieht man ab von der

hilfreichen Einführung der Herausgeber und dem den Begriff Leben in der japanischen Philosophie vor bzw. außerhalb der Phänomenologie verortenden knappen Text des Grandseigneurs der japanischen Phänomenologie, Yoshihiro Nitta – 23 an der Zahl gibt, verteilt auf drei thematisch gebündelte Abschnitte (I. Positionen einer Phänomenologie des Lebens; II. Phänomenologie des Lebens heute; III. Phänomenologie des Lebens im Ost-West-Dialog). Das macht die Auswahl, welche der Beiträge repräsentativ für eine Rezension des ganzen Bandes herangezogen werden können bzw. sollen, nicht leichter; sie erfolgt daher unverblümt entlang aktueller persönlicher Interessen des Autors, was in einer Schwerpunktsetzung auf Abschnitt I mit versuchtem Ausblick auf Abschnitt III resultiert. Dass, wie die Herausgeber eigens festhalten, »Leben« in Husserls transzendentaler Version der